

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Radium-Vulkan.

Roman von St. E. White und S. S. Adams.
Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten.

Erster Teil.

Ein Rätsel des Ozeans.

I. Kapitel.

Der Feuerschein.

Ruhig und regelmäßig wehte der Passat über den Stillen Ozean, der, gleich dem Himmel über ihm, in den warmen, blauen und goldenen Tönen des Spätnachmittags leuchtete. Auf der weiten Wasserfläche wiegte sich schwerfällig ein Schiffsrumpf, das verschollene Ueberbleibsel eines stolzen Schiffes.

Schwarz und drohend lag das Wrack da. Vielleicht war es einmal der geheimnisvolle Schauplatz einer jener Meeresstragödien gewesen, die ewig der Aufklärung harren.

Eine halbe Seemeile östlich schaukelte ein Rutter, dessen Besatzung erwartungsvoll die Köpfe nach dem Wrack drehte. Und ebenso weit jenseits des Rutters hoben sich die scharfen Umrisse des amerikanischen Kreuzers „Wolverine“ vom Horizont ab.

Sonst zeigte sich nichts, soweit das Auge dieses einsame Gebiet des Stillen Ozeans zu überblicken vermochte. Denn es lag dreihundert Meilen nördlich von der großen Dampferoute Yokohama-Honolulu und über siebenhundert Meilen nordwestlich von den Hawaii-Inseln; die fünfhundert Meilen entfernte Gärtnerinsel war das nächste feste Land.

Auf dem Achterdeck des Kreuzers lehnten die Offiziere an der Steuerbordreele und blickten mit gespanntem Interesse nach dem Wrack hinüber.

„Das wird ein schweres Stück Arbeit!“ sagte Jves, ein junger Leutnant. „Solche Wracks, die kaum aus dem Wasser herausragen, können oft mehr aushalten als manche Erdchance.“

„Ich möchte mal sehen, was ein paar sechsöllige Granaten da ausrichten würden!“ meinte Leutnant Billy Edwards, und in sein rundes Jungengesicht trat ein nachdenklicher Ausdruck.

„Weiter nichts als einige hundert Dollars von Onkel Sams gutem Geld verpulvern,“ warf Carter, der wachhabende Offizier, ein. „Zu dem Geschäft gehören ordentlich eingesezte Sprengladungen, innen und außen.“

„Dann ist Barnett der richtige Mann für die Arbeit,“ sagte Jves. „Der spart nicht, wenn es drauf ankommt. Da, jetzt geht's los!“

Anscheinend ganz gemächlich wurde das Wrack wie vom Rücken eines kolossalen Walfisches aus dem Wasser gehoben. Seine Linien verschwammen in einem schwarzen Nebel, aus dem ein Riese emporschoß. Er wuchs und wuchs, ließ gewaltige Arme wirbelnd durch die Luft kreisen und löste sich

endlich in einen mächtigen Sturzwirbel auf, der die Wasser unter ihm zu wilder Wut aufspeitschte. Dann erst traf der dumpfe, zweifache Knall der Explosion das Ohr der Zuschauer. Nach dem Dröhnen kam das Plätschern einer kleinen, hastig über die größeren Bogen dahinhüpfenden Welle, die an die Bordwand klopfte, als wolle sie melden, daß das Werk vollbracht sei...

Ein silbriges Flimmern, ein Purpursfleck, ein dunkler Glanz auf der Wasserfläche bezeichneten noch die Stellen, wo die Opfer der Sprengung, die vielfarbigen Fische der Tropengewässer, dem Wasserdruck erlegen waren. Von dem Wrack sah man nichts mehr als im strudelnden Wasser tanzende Trümmer.

„Matt erlebigt, Barnett! Trotz der Zähigkeit des alten Kastens!“ beglückwünschte Carter den Artillerieoffizier, der eben an Bord zurückkehrte.

„Was war es eigentlich für ein Schiff?“ fragte Jves.

„Die „Caroline Kemp“, ein Dreimastshoner. Weiß jemand etwas von ihr?“

„Was kann uns das Auskunfts-bureau aller sieben Meere darüber mitteilen?“ wandte sich Jves an den Schiffsarzt, einen grauhaarigen, wortfargen Veteranen — die wahre wandelnde Schiffschronik.

„Vor drei Jahren — Frühling 1901 — verloren gegangen. In den Eisfeldern an den äußersten Meuten. Einige von der Mannschaft erfroren, andere sollen Land erreicht haben. Von einem Teil der Ueberlebenden traf später Kunde ein, von den übrigen weiß man nichts, vermutlich bei den Eingeborenen geblieben.“

„In den Meuten!“ rief Billy Edwards. „Himmel! Weshalb eine Strecke! Wie viele tausend Meilen mag das Wrack wohl getrieben sein?“

„Das ist gar nichts Besonderes, mein Junge!“ sagte Barnett.

Das Gespräch kam auf neue und alte berühmte Schiffskatastrophen. Da war die „Stadt Boston“, die mit Mann und Maus unterging, wovon nur ein mit verwaschenen Schriftzügen bekrigelttes Stück Plank, das an der fernen Küste von Cornwall antrieb, traurige Kunde gab. Dann die „Great Queensland“, die mit 569 Mann an Bord in See stach, und von der niemals wieder etwas gehört wurde. Da war die „Naronic“, deren leere Rettungsboote, auf offener See treibend, ihr Schicksal verkündeten; die „Huronian“, die zehn Jahre später am selben Datum und von demselben Hafen aus die Fahrt ins Ungewisse antrat und spurlos verschwand. Man erzählte sich von Kapitänen aus Neufundland, die in der Trunkenheit durch die Wölbungen gigantischer Eisberge segeln wollten und in der eisigen Umarmung zugrunde gingen. Von Schiffen, die auf ihrer Fahrt durch den indischen Ozean in eine mit Elektrizität überladene Zone gerieten, und deren unglückliche, von furchtbaren Blitzen total geblendete Mannschaft man einige Tage später planlos in der Tafelage hantierend antraf, während die Offiziere beweisungsvoll am Kompaß herumtasteten und die unsin-

nigsten Kommandos brüllten. Von Seeraub und Feuerbrünsten, von Pest- und Mlaven Schiffen, und von Fahrzeugen, deren Befahrung aus Wassermangel irrinnig wurde. Von Seebeben und unerklärlichen Strömungen, die das Schiff gegen Wind und Dampfkraft vom rechten Kurse abtrieben. Von fechtlichen Fahrzeugen, die von der Mannschaft in kopfloser Panik verlassen wurden, und wieder von solchen, die so schnell sanken, daß nicht eine Seele sich retten konnte.

„Auch von der „Laughing Laß“ weiß man noch immer nichts.“ warf Billy Edwards ein.

„Wie kommen Sie darauf?“ fragte Barnett.

„Es fiel mir gerade ein. Zuletzt ist sie doch irgendwo hier in dieser Gegend gesichtet worden. Im Land münktelte man, wir hätten nicht bloß Aufstrag, Wraads zu zerstören, sondern auch, nach ihr Ausschau zu halten,“ fügte er zögernd hinzu.

„Was hat's denn mit der „Laughing Laß“ für eine Bewandnis?“ fragte der Zahlmeister, ein Neu-Engländer, der erst kurze Zeit bei der Marine stand.

„Was! Haben Sie noch nie etwas von der „Laughing Laß“ und dem verschwundenen Doktor Schermerhorn gehört?“

„Meinen Sie den Doktor Schermerhorn, dessen Experimente, Marconis System auf Telepathie zurückzuführen, so großes Aufsehen erregten?“

„Damit beschäftigt er sich nur nebenbei. Er betätigte sich auf allen Gebieten der Naturwissenschaften,“ sagte Barnett. „Die Regierung interessierten hauptsächlich seine Beiträge zur Astrophotographie.“

„Und er ist mit der „Laughing Laß“ verschwollen?“

„Wer kann das wissen?“ meinte Edwards. „Vor zwei Jahren verließ er San Franzisko auf einem Schoner mit seinem Assistenten, einer großen eisenschlagenen Kiste und einer aus verwahrlostem Gesindel zusammengewürfelten Mannschaft. Ein Journalist mit Namen Slade, der zur selben Zeit spurlos verschwand, hat sich ihm wahrscheinlich angeschlossen. Zuletzt wurde der Schoner vierhundertfünfzig Meilen nordöstlich von Oahu in guter Verfassung auf westlichem Kurs gesichtet. Das ist alles, was man von ihm weiß.“

„Wieß der Journalist etwa Ralph Slade?“ fragte Barnett.

„Ja. War ein tüchtiger Reporter.“

„Dann habe ich ihn gut gekannt. Ralph Slade machte den Feldzug gegen die Philippinos in unserer Meße auf der „North Dakota“ als Kriegs-Korrespondent mit. Sonderbar, daß ich früher nie auf den Gedanken kam, er und der Slade auf der „Laughing Laß“ könnten ein und dieselbe Person sein.“

„Welchen Zweck verfolgte die Reise der „Laughing Laß“?“ fragte Ives.

„Man sagte, sie wollten vergrabene Schätze suchen,“ erwiderte Barnett.

„Das sieht Doktor Schermerhorn nicht ähnlich! Ja, wenn es eine wissenschaftliche Expedition wäre!“ meinte Edwards.

„Wenn ein Schiff von San Franzisko ausläuft, ohne aller Welt mitzuteilen, wozu und weshalb, bilden sich sofort die tollsten Gerüchte,“ sagte Ives. „Ich kenne das!“

„Stimmt!“ meinte Barnett. „Eine unbekante Insel interessiert Schermerhorn mehr als alle Schätze. Der unglückliche Professor wird von Eingeborenen umgebracht worden sein!“

Man sprach hin und her, stellte Theorien auf, verwarf und verteidigte, bis die an und für sich schon recht kurze und jetzt noch durch herausziehende Sturmwolken verstärkte Dämmerung in völlige Dunkelheit übergegangen war.

Blötzlich erscholl, befremdlich genug in diesen öden Meeresbreiten, aus dem Mastkorb der Ruf:

„Licht — ahoi! Zwei Strich an Bord voraus!“

In seiner Ueberraschung hatte der Ausguck so laut gerufen, daß es über das ganze Schiff hin hallte. Die Offiziere starrten nach der angegebenen Richtung, konnten aber nichts entdecken, bis Ives und Edwards, die beiden weitsichtigsten, endlich einen matten, verschwommenen Schimmer bemerkten. Gleichzeitig meldete es von oben:

„An Deck da!“

„Sawohl!“ antwortete Carter, der Offizier der Wache.

„Ich kann aus dem Licht nicht klug werden.“

„Wie sieht es aus?“

„Wie eine merkwürdige, allgemeine Glut.“

„Allgemeine Glut ist gut!“ murmelte Forsthe.

„Der Kerl scheint zu phantazieren.“

„Können Sie es nicht besser beschreiben?“ rief Carter.

„Kann nichts anders sagen, Herr Leutnant. Es ist auch kein richtiges Licht! Es sieht eher aus wie eine Laterne im Nebel.“

Die Lichterscheinung wurde deutlicher.

„Sie ähnelt dem Widerschein von Massen elektrischen Lichts, wie man ihn über großen Städten sieht.“ rief Barnett.

„Bis zur nächsten elektrisch beleuchteten Stadt ist es achthundert Seemeilen weit!“ warf Ives ein.

„Vielleicht eine Luftspiegelung!“ meinte Edwards.

„Auf eine derartige Entfernung!“ brummte Ives.

„Blödsinn!“

„Dergott — was ist das!“ schrie Edwards plötzlich.

Eine blasser Lichtgarbe schoß zum Himmel empor, und unter ihr brodelte vielarbiger Feuerstrudel von mattem Glanz, aber wunderbarer Schönheit.

Mit verstörtem Gesicht eilte Forsthe, dessen Abtöpfung soeben an Deck kam, in die Kajüte, um dort den erstaunlichen Vorfall zu melden.

„Der Quartiermeister rapportierte eigentümliche Störungen des Kompasses,“ rief er seinen Kameraden im Vorübergehen zu.

Kurz danach stand der Kapitän auf der Kommandobrücke. Das Schiff hatte den Kurs geändert und hielt gerade auf das Phänomen zu; nach wenigen Minuten erfolgte jedoch das Licht.

„Jetzt können wir noch eine geheimnisvolle Geschichte mehr auf unsere Liste setzen.“ meinte Billy Edwards. „Hat je ein Mensch so etwas gesehen? Was halten Sie davon, Doktor?“

„Um!“ knurrte der Alte. „Ist mir auch neu! Vielleicht vulkanischer Natur!“

2. Kapitel.

Die „Laughing Laß“

Am Abend des dritten Juni gab es an Bord der „Wolverine“ übermüdete Augen. Sämtliche Offiziere hatten den ganzen Tag hindurch Ausguck gehalten, um eine Erklärung für die nächtliche Wundererscheinung zu finden. Doch sie sahen nichts als schneidige Wölken und schaumgekrönte Wogen. Die Nacht brachte keine Wiederholung der rätselhaften Glut. Trotzdem fand die Mitternachtsstunde die Offiziere noch in lebhaftem Gespräch beisammen.

„Soviel steht fest,“ sagte Ives, „vulkanisch war die Erscheinung nicht.“

„Weshalb nicht?“ fragte der Zahlmeister.

„Weil Vulkane festzustehen pflegen und wir gerade auf das Licht losfahren, ohne einen zu finden.“

„Ja, haben wir aber auch bestimmt die Richtung genau beibehalten?“ warf Barnett, der Navigationsoffizier war, in seltsamem Ton ein.

„Was meinen Sie?“ fragte Edwards erstaunt.

„Der Kompaß wich auch nach dem Verschwinden des Lichtes noch immer ab, und da der Himmel überzogen war, wußten wir eine Zeitlang überhaupt nicht genau, wie wir steuerten.“

„Dann können wir ja fünfzig Meilen weit an dem Fleck vorbeigefahren sein, zu dem wir wollten!“

„Kann,“ meinte der Navigationsoffizier. „Ich glaube nicht, daß die Deviation der Magnetnadel so bedeutend gewesen sein kann. Wenn es sich um einen Vulkan handelte, müßten wir ihn bestimmt schon gesichtet haben.“

„Bei vulkanischen Ausbrüchen entwickelt sich immer Elektrizität und stört die Magnetnadel,“ sagte Tredon. „Ich habe das schon früher kennen gelernt.“

„Wo?“ fragte Carter.

„Bei Martinique. Ausbruch des Mont Pelée. Nadel jagte im Kreise herum wie die Raß nach ihrem Schwanz.“

„Gibt es denn Vulkane in dieser Gegend?“ fragte jemand.

„Wir sind auf 162 Grad westlicher Länge und 31 Grad nördlicher Breite,“ erwiderte Barnett. „Nach den letzten Berichten gab es hier keine, aber inzwischen mögen welche entstanden sein. Diese vulkanischen Inseln tauchen über Nacht auf.“

„Werfen Sie doch mal einen Blick auf die Karte,“ sagte Billy Edwards. „Lauter E. U.'s und L. U.'s. Alles vulkanisch.“

„Was bedeutet E. U. und L. U.?“ fragte der Zahlmeister.

„Existenz unbestimmt und Lage unbestimmt,“ erklärte der Offizier.

„Sieht solch Handelschiffkapitän 'mal irgendwo einen Necks, so schickt er todsicher jedesmal einen Bericht über eine neue Insel ein! Und wenn er auf einen Felsen aufrennt, nimmt er genau seine Länge und Breite auf, damit nur ja alle paar Monate eine neue Karte erscheinen kann und die Kartographen nicht verhungern!“

„Es ist aber Tatsache, daß die Gewässer hier sich ständig verändern,“ sagte Barnett. „Sie sind so wenig befahren, daß noch niemand das Entstehen einer Insel beobachtet hat. Aber es gibt auf der ganzen Erde keine Stelle, wo Erdbeben häufiger sind!“

„Natürlich war's ein Erdbeben!“ rief Bill Edwards. „Wenn ein Eingeborener dieses Inselarchipels auf 'ne bestimmte Frucht seines Brotfruchtbaumes veressen ist, braucht er nicht erst 'raufzuklettern. Er wartet, bis wieder ein Erdbeben kommt! Und sie ihm 'runterschüttelt!“

„Sie können so bleiben, Billy!“ lachte Doktor Trendon. „Aber es ist ganz sicher so!“ behauptete der Leutnant.

„Vor ein paar Jahren ließ sich hier ein Händler mit Magentropfen nieder und dachte wunder was für ein glänzendes Geschäft er damit machen würde, weil kurz vorher eine Kolik-Epidemie auf den Inseln grassierte. Auf jeder Flasche klebte ein Etikett: 'Nicht schütteln!' damit war sein Schicksal besiegelt. Ebenjogut hätte er in dieser Gegend 'Auf Eis aufzubewahren!' draufleben können. Der arme Kerl ging natürlich pleite.“

„Jedenfalls habe ich solch' eine Lichterscheinung noch nie bei einem Vulkan gesehen!“ sagte Barnett.

„Ich auch nicht,“ meinte Trendon. „Kann aber trotzdem einer gewesen sein.“

„Ich mücht' ums feinste Diner in Frisko *) wetten, daß es keiner war,“ rief Edwards.

„Gilt!“ sagte Carter sofort.

„Ich halte mit dagegen!“ meldete sich Jves.

„Ich auch!“ rief Mc Guire.

„Meinetwegen ihr alle!“ lachte Edwards vergnügt. „Welch ein Schlemmerleben werde ich auf Kosten eurer mangelhaftesten Urteilsfähigkeit führen!“

*) San Francisco.

(Fortsetzung folgt.)

Monsieur Bertillac.

Erzählung von Hans Katonel.

(Nachdruck verboten.)

Rektor Kröger, der Leiter der Privatschule „Dorotheum“, befand sich in arger Verlegenheit. Es ging doch nicht, nein, wahrhaftig, es ging doch nicht, daß man den alten, verdienten Lehrer des Französischen, daß man Armand Bertillac einfach auf die Straße setze. Aber es gab auch ein „Andererseits“, ein verträgliches „Andererseits“ zu erwägen. Rektor Kröger wählte verzweifelt in seinem weichen, rüchwärts gestülpten Haupthaar. Wie, wenn nun seine Jungen schwierig würden, heimlich trösten, oder sich gar offen wägerten, sich von einem Franzosen unterrichten zu lassen? Mein Gott, die jungen Köpfe sind überhitzt — so mancher Graukopf ist es auch —, man muß auf ihre Empfindungen Rücksicht nehmen; gewiß, aber den alten Mann, der über dreißig Jahre an der Anstalt gewirkt hat, einfach entlassen, ihn hilflos preisgeben in dieser aufgeregten Zeit? Nein, dreimal nein! Und überdies: woher für Bertillac Ersatz schaffen? Rektor Kröger wurde mit einem Male ganz ruhig. Bertillac mußte bleiben. Es lag im Interesse der Anstalt. Das war die einfache Lösung.

„Herr Kollege,“ sagte Rektor Kröger und klopfte dem kleinen, aufgeregten Mann mit den grauen, gestäubten Augenbrauen beruhigend auf die Schulter. „Herr Kollege, nur ruhig Blut. Sie unterrichten weiter. Ich kenne meine Jungen, sie sind manchmal wild, aber im Grunde sind sie gutmütig und unverdorben. Man muß es nur verstehen, sie richtig anzufassen. Ich hoffe, Sie werden keine Schwierigkeiten haben. Sollte aber die eine oder die andere Klasse unruhig werden, dann bitte ich Sie, mich sofort davon zu verständigen.“

So kam der 20. August, der Tag, an dem, nach der Sommerpause, das neue Schuljahr 1914/15 wieder eröffnet wurde. Armand Bertillac hatte von 8 bis 9 Uhr in der zweiten, von 9 bis 10 Uhr in der dritten Klasse Unterricht. Als das Klingelzeichen durch das Haus schrillte, suchte Bertillac zusammen, legte die Zeitung hin und verließ rasch das Lehrerzimmer. Er war lange genug Lehrer gewesen, um zu wissen, daß alles davon abhing, wie er jetzt seinen Schülern gegenübertrat. Ganz sicher und unbefangenen mußte er vor ihnen erscheinen, das war die Hauptsache. Er wußte, daß alle Augen sich fragend in ihn bohren würden; er

wußte auch, daß Triumph und Freude in diesen jungen Augen leuchten würde; draußen auf der Straße flatterten Fahnen im Wind. Es galt, eine harte Probe zu bestehen, auf die alles ankam. Bertillac zwang sich zu seiner kühlfsten Miene. Er hatte sich heute mit besonderer Sorgfalt gekleidet, wie einer, der um jeden Preis Eindruck machen will. Ein grauer Gehrock umschloß straff seine zierliche, aber gedrungene Gestalt. Im Knopfloch trug er das Bändchen der Ehrenlegion, deren Offizier er war. Seine weißen Schurrbartspitzen waren auf das sorgfältigste gestutzt, und unwillkürlich war etwas Unrechtes, Gezwungen-Leichtes, Schauspielhaftes in sein Wesen gekommen, das sonst an ihm nicht sonderlich zu beobachten war.

Er trat so, fast tänzelnd leicht und lächelnd, in die Sekunda ein — und hatte schon verspielt. Besonders das Bändchen im Knopfloch verstimmt; zweifellos, dieses Bändchen war ein großer taktischer Fehler, eine Laftlosigkeit. Die Sekundaner waren verständig junge Leute. Sie hatten erwartet, daß ein ernster, gefestigter Mann, der ihnen nichts vormacht, vor sie treten würde. Statt dessen erschien Armand Bertillac in der Maske einer forcierten Ueberlegenheit, mit einem kühlen, sieghaften Lächeln, dessen Unnatürlichkeit aufreizend war. Die Sekundaner hatten das sofort heraus, daß dieser Mann ihnen imponieren wollte, und sie setzten, als wäre es Klassenbeschluss, aus einem gemeinsamen Gefühl heraus, seinem gekünstelten Gehaben eine eifige Haltung entgegen. Kein Mund verzog sich, als Bertillac seine alten Scherze machte: die Klasse war wie aus Stein gehauen. Zwanzig kalte Blicke gingen rechts und links an ihm vorbei und durch ihn durch, als ob er nicht da war. Automatisch stand man auf, wenn man gerufen wurde, gab Antwort, fiel wieder auf die Bank zurück. Die Stunde schien kein Ende zu nehmen; bisweilen drohte der Fluß des Unterrichts zu troden, in der Kälte einzufrieren. Armand Bertillac hatte das Gefühl, daß es fast besser wäre, wenn diese eifige Feindschaft offen zum Ausbruch käme. Und als das Glockenzeichen ertönte, da war es mit seiner Haltung vorbei, er ergriff sein Buch, stürzte hinaus, und es war wie eine Flucht.

Im Lehrerzimmer trat Rektor Kröger auf Bertillac zu und fragte ihn leise, wie es gegangen sei. Bertillac nickte eifrig und sagte: „D. sehr gut, Herr Direktor, sehr gut, ich bin ganz zufrieden mit der Klasse.“

Auf dem Weg zur Tertia aber rang Armand Bertillac mit sich, ob er sich nicht lieber doch zu einer anderen Taktik entschließen sollte, und als er in das Klassenzimmer eintrat, hatte sein Gesicht einen zerkümmerten, unschlüssigen, unsicheren Ausdruck, das Sieghaft-Leichte in ihm war verschwunden, und eine Stur von Angst war darin.

Aber die Tertia sah das alles nicht. Der Tertia war das alles ganz gleichgültig. Die Tertia hatte schon ihre Beschlüsse gefaßt. Sie stieß sich daran, daß der Lehrer Armand Bertillac auch noch Bertillac, und daß er Französisch unterrichtete, wo doch Krieg gegen Frankreich war, und wo man doch überhaupt keine Lust zum Lernen hatte. Das alles war der Tertia im höchsten Grade unsympathisch, und sie hatte beschloffen, Armand Bertillac daraus kein Hehl zu machen. Kommt was dazu, daß die Tertia nichts weniger als eine Musterklasse war, vielmehr ein Inbünd an Uebermut und Ungezogenheit, und auch in ruhigen Zeiten das Sorgenkind des Rektors Kröger; so wird es sehr begreiflich, daß die Tertia am 20. August des Jahres 1914 den Lehrer des Französischen, Armand Bertillac, nicht wie anderen mit seinem „bon jour, Monsieur“, sondern mit mißvergnügten Scharen empfing.

Die Feindseligkeiten waren damit eingeleitet. Ein vernünftiges, ungekünsteltes, offenes Wort, Monsieur Bertillac, und die Situation ist zu retten und die Kopfwehchen geben Ruhe. Es galt, dieses Wort zu finden; ein mannhaftes, ruhiges, deutsches Wort, das den Edelsinn dieser Knaben weckt; aber Bertillac fand es nicht. Im Gegenteil, er nahm den Feldbehandschuh auf, den ihm die dummen Jungen hingeworfen hatten, stellte sich in Kampfpostur und rief während in die Klasse hinein: „Voulez vous me faire silence, garçons imbéciles, que vous êtes!“

Hätte er „Bengel“ gesagt, ganz einfach, ohne Zorn und auf gut Deutsch: „Bengel“, alles hätte noch gut werden können. Aber die französischen Schimpfwörter entfesselten einen dumpfen, allmählich anwachsenden, in einem regelrechten Indianergeheul abfchenden Sturm der Entrüstung. Jäh, wie er losgebrochen, verstumte der Lärm, überraschend plötzlich, wie auf Verabredung; es wurde still, daß man die Fliegen summen hörte. Sie standen sich einen Augenblick schweigend gegenüber, die feindseligen Parteien; die Angreifer, um die Wirkung ihrer Attade zu prüfen, der Angegriffene nach Worten der Abwehr ringend. Armand Bertillac war bleich, aber gefaßt. Er wußte, das Martyrium eines Schuljahres lag vor ihm.

Es kamen schwere Tage für Bertillac. Die Schlacht in Lothringen war geschlagen, bei Verdun, an der Aisne, Belgien durchquert; immer tiefer drangten die deutschen Armeen in Frankreich ein. Durch das Klassenzimmer der Tertia zuckte erregt der Widerschein der gewaltigen Ereignisse. Die Stunden bei Bertillac vibrierten von verhaltenen Reserven des kriegerischen Geschehens. Und manchmal sprudelte die Dige auf, machte sich Luft in heißen Zwischenrufen. Oft, wenn Bertillac eintrat, traf ihn der Name eines deutschen Feldherrn, ein deutscher Sieg klang ihm in unterdrücktem Jubel entgegen, und der alte Bertillac, in der gleichen, törichteren, kindischen Däblichkeit, fing das Wort auf, widersprach, brachte Argumente vor, gab seine Sache nicht verloren, und so ge-

Daß es nicht selten, daß sich eine regelrechte strategisch-politische Auseinandersetzung zwischen Lehrer und Schülern entspannt, die, trotz aller leidenschaftlichen Erregtheit, mit einer gewissen sachlichen beherrschten Ruhe geführt wurde.

Zu Rektor Kröger zu gehen und ihm alles mitzuteilen, das waagte Bertillac nicht, aus Furcht, daß die so bedenklich weit gediehenen Gegensätze zwischen Lehrer und Schülern ihn um seine Stellung bringen könnten. Von einem geordneten Lehrbetrieb konnte nicht mehr die Rede sein. Die Nichtsnutzigkeit der Schüler, die sich bekanntlich immer die schwächsten und gütigsten Lehrer zu ihrem Opfer auswählt, war im Falle Bertillac in Freundschaft ausgearbeitet, und es läßt sich nicht verweigern, daß Rektor Kröger's blinde Vertrauensseligkeit von der Schuld der Unterlassung nicht freizusprechen war.

So lagen die Dinge, als Bertillac eines Morgens — es war nach dem schulfreien Tag nach Antwerpens Fall, — und auf der Wartungstische Tertie eintrat, gebengt, die Augen übermäßig gerändert, die weißen Schnurrbartspitzen gar nicht kämpferisch gekräuselt und gar nicht mehr in der gebunden, cholericen Höhe, die seinem saligen Gesicht den Ausdruck unwiderstehlicher Frische gab. Aber junge Augen sind grausam blind, sie sehen nicht fremden Schmerz, zumal wenn sie selbst vor Freude strahlen. Und so begrüßte die jüdische Gesellschaft den alten Bertillac mit einem halblauten, aber kräftigen Chorus „Antwerpen, Antwerpen, du wunderschöne Stadt“. Aber Bertillac brauste nicht auf, hatte kein spitzes, ironisches Wort, sondern sagte nur ganz einfach: „Mon fils est tombé — Mein Sohn ist gefallen.“ Und sah sich an den Kopf und sagte noch leise: „Wollt ihr mir heute etwas Ruhe halten?“

Da wurde es mit einem Male ganz still in der Klasse; aber ganz anders still als jene drückenden schweigenden Pauzen nach einem Crescendo des Lärms, die nur einen neuen Schabernack einleiteten. Die Klasse hielt den Atem an, es ging gleichsam ein großes Augenwiedererschlagen durch die Bankreihen, Köpfe senkten sich und ein gemeinsames Fühlen schwebte fast körperlich im Raume. Dem Mann da oben am Pult, den sie geärgert hatten all die Tage, war ein Sohn gefallen. Er hatte einen Sohn draußen kämpfen gegen die Deutschen, und hier brachte der Vater deutschen Jungen das französische bei; das war nicht leicht, und sie hatten es ihm wahrhaftig nicht leicht gemacht all die Tage. Und nun ist sein Sohn gefallen, aber Armand Bertillac steht oben auf dem Katheder und gleich wird er beginnen, die Lafontaine'sche Fabel durchzusprechen: „Maitre corbeau, sur un arbre perché...“ Als ob nichts geschehen wäre. Aber beiläufig ahnten sie, wie es tat, wenn einem der Sohn gefallen ist. Sie hatten es mitangesehen, mit verächtlichsten scheuen Blick, bei Bekannten und Verwandten oder bei sich daheim. Sie hatten die bleichen, zuckenden, zerführten Gesichter gesehen. Es waren die gleichen Züge wie die von Bertillac, jeden erinnerten sie an ein Gesicht, das ganz ähnlich vom Schmerz gezeichnet war. O, es war so etwas Bräderlich-Gleiches in allen diesen Gesichtern.

Jrgendwo in einer Bankreihe schluchzte einer, Bertillac blickte auf und da begegnete ihm, wie eine warme Lichtwelle, der volle, reine, innige Blick aus dreißig Knabenaugen. Da saßen die Jungen, tränenbedeckt, gequält, schmerzhaft heiß von dem Gefühl durchglüht, dem alten Mann da oben Liebes zu tun; und erkannten dumpf, um wieviel leichter es sei, Freundschaft zu zeigen als Liebe. Aber sie fühlten doch auch, daß Bertillac sie verstand. Und wunderwolle Zwiegespräche gingen von Herz zu Herz in dieser kostbaren Minute.

Dann schlugen sie ihre Chrestomathien auf und schritten an die Aufgabe, die Lafontaine'schen Verse in Prosa zu übertragen.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

- Gedenke der „Baralong“-Mörder!
- Gedenke der „King Stephen“-Schurken!
- Gedenke des Meuchelmords an unserem Webdigen!
- Gedenke der öffentlichen Auspeitschung deutscher — kaiserlicher Beamter in der Südsee!
- Gedenke, daß deinem Kaiser von englischen Ministern englisches „Strafgericht“ angedroht ist!
- Gedenke — Casements!
- Gedenke, daß du von englischen Ministern zum Auswurf der Menschheit verurteilt bist!
- Gedenke, daß kein Opfer zu groß sein kann für deine Freiheit, Würde, Wehrkraft!
- Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Aus dem „Zürner“.

Vermischtes.

* Eine Kraftmaschine für alle Betriebsstoffe. Ein norwegischer Techniker, der Ingenieur Berggrat, der einige für die Konfekturindustrie wichtige Erfindungen gemacht hat, will jetzt, wie das „Stavanger Aftenblad“ berichtet, eine „Maschine für alle Betriebsstoffe“ gebaut haben, der das Blatt eine große

Zukunft verspricht. Die Kraftmaschine soll mit Gas, Benzol, Petroleum, aber auch mit Dampf betrieben werden können und wird als eine Vereinfachung der Prinzipien der gewöhnlichen Dampfmaschine mit denen der Turbine beschrieben, worunter man sich freilich nichts Bestimmtes vorstellen kann. Es hat sich in Stavanger eine Gesellschaft mit einem Betriebsvermögen von 120 000 Kronen gebildet, die die Patente, die in allen Kulturstaaten nachgelacht werden sollen, ausnützen will.

* Der Haarschneidekamm. Dem amerikanischen Haarschneider erwächst ein gefährlicher Nebenbuhler: der Haarschneidekamm, der vor kurzem erfunden worden ist. „Schneide deine Haare zu Hause!“ lautet der neue Wahlspruch. Man braucht sich dazu nur einen gewöhnlichen Gummikamm von mittlerer Größe zu kaufen, an dem ein Metallhalter befestigt ist, der in eine Schneide ausläuft, die ungefähr halb so groß wie das gewöhnliche Rasiermesser, aber etwas dünner ist. Je nachdem man die Haare kurz oder länger abschneiden will, zieht man eine Schraube fest oder loser an, wodurch die Entfernung von der Schneide zum Kamm geregelt wird. Dann kommt man sich in gleichmäßigen Strichen das mehr oder weniger üppige Lockenhaar, und in wenigen Minuten ist das Haarschneidegeschäft erledigt. Die Schneide wird herausgenommen, der Kamm unverzüglich gereinigt, und „der Herr ist bedient“.

Büchertisch.

— Seal'sfield: Die Erzählung vom Obersten Morce. Nr. 36 der „Wellliteratur“, München 2, Färbergraben 24. Preis der Nummer 10 Pfg.

— Der erfolgreichen Heimkehr des ersten Unterwasser-Frachtschiffes „Deutschland“ aus Amerika in den Heimathafen Bremen, die in der vergangenen Woche das Tagesgespräch bildete, ist ein erheblicher Teil der soeben erschienenen Nr. 3818 der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ gewidmet. Im textlichen Teil stellt eine lebenswahre Schilderung der Knabenjahre des Kapitäns König aus der Feder von Armin Stein. Weiter enthält das vorliegende Heft der „Illustrierten Zeitung“ noch zahlreiche Bilder und Texte zur Tagesgeschichte.

— Die Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn ist erfolgt und eine geographische Orientierung über diesen Balkanstaat und seine Nachbargebiete in Erwartung der kommenden Ereignisse daher ein Bedürfnis, dem eine sehr schöne, neue Kriegskarte: Rumänien, 1:1 Mill., 70:100 Ztm. groß, Preis R. 1,20 = Mk. 1,—, mit Postzusendung R. 1,30 = Mk. 1,10 (Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien VII. und Leipzig (Robert Frieße, Seeburgstraße 96) bestens entspricht. In 7 Farben ausgeführt, mit zahlreichen Ortsnamen versehen, zeigt die saubere Kriegskarte das Gebiet zwischen Belgrad, Sofia, Odessa, Kolomea, Miskolcz, so zwar, daß außer Rumänien auch große Teile von Serbien und Bulgarien (bis zu ihren Hauptstädten), dann das viel genannte Bessarabien, endlich die Bukowina, ein Teil Galliziens und ein beträchtliches Stück Ungarns dargestellt erscheinen.

— Der Verein vom Roten Kreuz, Ausschuss für Deutsche Kriegsgefangene in Frankfurt a. M., hat eine kleine, sehr beachtenswerte Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Welche rechtlichen Ansprüche haben die Angehörigen unserer Kriegsteilnehmer?“ Hier finden diese die Bestimmungen zusammengefasst und erörtert, auf Grund deren sie Ansprüche irgend welcher Art geltend zu machen berechtigt sind, und die dabei einschlagenden Wege angegeben. Da wird Auskunft erteilt über Familienunterstützung, Ueberweisung des Gehalts oder der Lösung an die Angehörigen Kriegsgefangener und Vermittler, Anspruch auf Fahrpreis-Ermäßigung, Renten-Zuwendungen an Hinterbliebene, sowie Gnadenbegläge für diese, Erstattung von Verdrigungskosten, Nachlassregelung, Ansprüche auf Grund von Kranken-, Invaliden- und Angestelltenversicherung, Wochenhilfe. Beigegeben ist eine Anzahl Beispiele für allerlei derartige Anträge. Die zeitgemäße gemeinnützige Schrift ist für alle Kreise unseres Volkes unentbehrlich. Darum sollen alle Unternehmungen mit einer großen Zahl von Angestellten für diese oder deren Angehörige eine größere Menge von Abdrücken beziehen; städtische Behörden würden sich ein Verdienst erwerben durch möglichst Verbreitung der praktischen Schrift, deren Preis nur 10 Pfennig beträgt.

Dejerrätzel.

Ein alter Baum im Walde steht,
Urmächtig, voller Majestät.
Ich weiß, daß ich kein Waldgott bin,
Doch wohn' im Baum ich mitten drin.

Die Frucht des Baumes findest du,
Fügst du dem Wort ein I hinzu.
Nur seh' es richtig, gib wohl acht!
Sonst hat du jemand umgebracht.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Dragon, Dragoner.